Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **19 (1937)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 28. Mai 1937. Erscheint jeden Freitag 19. Jahrgang Nr. 21

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIIIb 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Binkert A.-G., Telephon 22.252. Postcheck-Konto VIIIb 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Eingahlungen auf Postcheck-Konto VIIIb 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.80 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Aus dem Inhalt

Wir haben noch viel zu tun
Kundgebung für den Frieden II
Ehrung einer schweizerischen Gelehrten

Wochenchronik

Inland.

Die parlamentarischen Kommissionen stehen auf die bevorstehende **Junisession** hin mitten in ihren Vorarbeiten, z. T. haben sie auch bereits abgeschlossen. Die Traktandenliste umfaßt 162 Nummern, außer dem üblichen Geschäftsbericht des Bundes und der S. B. B., der Staatsrechnung usw. figurieren darauf: Entschuldung der Landwirtschaft, Ordnungsgesetz, Mindestaltersgesetz, Schaffung einer Filmkammer, Erhebung des Rätoromanischen zur vierten Landessprache, Volksbegehren betreffend die private Rüstungsindustrie, Getreideordnung, Verlängerung des Fiskalnotrechts usw.

Die Expertenkommission für das Studium der Alkoholfrage hat den ständigen Alkoholkommissionen der beiden Räte einen Vorbericht über die **Verwertung der neuen Obsternte** vorgelegt. Etliche Millionen Liter Obstsaft sollen eingedickt, süßer Obstkrester gebührt, Hunderte von Wagen Koch- und Wirtschaftsobst der Gebirgs- und der unbemittelten Bevölkerung zugehalten, das Dörren von Obst und die Obstessigfabrikation gefördert werden. Gegenüber der von innerschweizerischen Bauernkreisen angedrohten Initiative auf Beseitigung des gegenwärtigen Alkoholartikels der Bundesverfassung wird eine von Zürich aus geplante, allfällige Gegeninitiative auf Abschaffung der Hausbrennerei von allen um das Volkswohl besorgten Kreisen begrüßt. Uebrigens hat eben der große Vorstand des schweizerischen Bauernverbandes sich gegen eine Revision des Alkoholgesetzes erklärt.

Unser **Bundeshaus** hatte dieser Tage hohen **Besuch.** Der österreichische Staatssekretär für das Auswärtige, Dr. Guido Schmidt, machte auf seiner Rückreise von London und Paris in Bern für einen Tag Aufenthalt, um mit Bundesrat Motta die österreichisch-schweizerischen Beziehungen zu besprechen. Der Besuch fand in der österreichischen Presse ein lebhaftes Echo. Ebenso weilte auch Maurice Frère, der von Ministerpräsident van Zeeland mit den einleitenden Vorarbeiten für eine allfällige internationale Wirtschafts- und Finanzkonferenz betraut ist, in Bern behufs einer ersten Fühlungnahme mit den schweizerischen Behörden.

Letzten Sonntag tagte in Luzern der **Parteitag der schweizerischen freisinnig-demokratischen Partei.** Die ihn beschäftigende Hauptfrage galt der Schaffung einer „neuen Mitte", nachdem die Partei eine Teilnahme an der Richtlinienbewegung abgelehnt hatte. In diesem Sinne wurde der Partei ein neues Arbeitsprogramm vorgelegt, ein eindrückliches Referat Ministers Stucki galt demselben Gedanken. Im weitern wandte sich der Parteitag auch gegen die Praxis der dringlichen Bundesbeschlüsse und befürwortete eine Rückkehr auf den legalen Boden. Bundesrat Baumann sprach über das neue schweizerische Strafrecht.

Zu gleicher Zeit tagte — ebenfalls in Luzern — der **Schweizerische kaufmännische Verein.** Mit Genugtuung vermerkte er die Zunahme der Arbeitsmöglichkeiten im In- und Ausland und die vermehrte Nachfrage nach qualifiziertem Personal. An der kaufmännischen Berufsschule in Zürich soll eine Spezialabteilung für die Ausbildung von Exportkaufleuten eingerichtet werden.

Ausland.

Im Anschluß an die Krönungswoche ist in London die **britische Reichskonferenz,** an der sämtliche Premiers der Dominions teilnehmen, zusammengetreten. Drei Fragenkomplexe sind es, die sie vor allem beschäftigen: Zusammenarbeit in der britischen Aufrüstung, Verständigung über die britische Außenpolitik und über die britische Wirtschaftspolitik (Ottawa-Abkommen) im Sinne der Entspannung und Stärkung des Friedens.

Das **Ergebnis** der **Londoner diplomatischen Woche** wird im ganzen als ermutigend empfunden. Zwischen Amerika und England haben sich die Beziehungen sichtlich erwärmt. Amerika scheint die Notwendigkeit einer solidarischen Zusammenarbeit der demokratischen Nationen erkannt zu haben und ihr zum Durchbruch verhelfen zu wollen. Auch zwischen England und Deutschland macht sich eine gewisse Entspannung fühlbar. Blomberg erklärte sich von seinem Empfang in London sehr befriedigt. Ebenso dürfte hinsichtlich der Donauländer nun eine gewisse Beruhigung eingetreten sein. Dr. Schmidt soll in London und Paris die beruhigende Zusicherung erhalten haben, daß die beiden Westmächte nicht beabsichtigen, das Schicksal Oesterreichs den Entschlüssen seiner diktatorischen Nachbarn anheimzustellen. Desgleichen hat der tschechoslowakische Außenminister Krofta vor den Außenausschüssen der Kammern betont, daß Keime der Beruhigung und Stabilisierung zutage träten. Auch aus Italien weht ein günstigerer Wind. Im italienischen Senat hat Unterstaatssekretär Bastianini eine sehr friedliche Rede über Italiens Außenpolitik gehalten. Und eben erst hat Mussolini der amerikanischen United Preß ein Interview erteilt, in dem er Präsident Roosevelt förmlich zur Ergreifung der Initiative für eine Beschränkung der Rüstungen ermuntert. So darf man wohl sagen, daß die Londoner Krönungswoche eine fühlbare Entspannung in der europäischen Atmosphäre bewirkte.

Das ermutigte wahrscheinlich die englische Regierung, in der **spanischen Frage** einen weitern Schritt zu wagen. Sie gelangte an die interessierten Mächte mit dem Vorschlag der Herbeiführung eines **Waffenstillstandes** behufs Heimschaffung der ausländischen Freiwilligen. Frankreich hat bereits zugesagt, Deutschland ist grundsätzlich einverstanden, Portugal allerdings macht Schwierigkeiten, und Italien hält sich vorderhand noch zurück, vielleicht will es noch den Fall von Bilbao abwarten.

Letzten Montag ist in Genf der **Völkerbundsrat** und am Mittwoch die **Völkerbundsversammlung** — zur Aufnahme Aegyptens — zusammengetreten. Der Ratstagung gingen etliche Schwierigkeiten

(Fortsetzung siehe Seite 2 oben.)

Die nächste Nummer enthält die Seite „Hauswirschaft und Erziehung"

Frauen in Kirchen- Schul- und Armenpflege

III.

Die Frau in der Armenbehörde

Von Madelaine Meyer-Zuppinger.

Mit großem Interesse habe ich im Frauenblatt die kürzlich erschienenen Artikel über die Frau in der Kirchen- und die Frau in der Schulbehörde gelesen. Da bis jetzt nur ganz vereinzelt Frauen in Behörden tätig sind, ist auch der Kontakt untereinander gering, so daß man von der Tätigkeit der anderen Frauen nicht viel weiß.

Der Weg in die Behörde geht nur über die Partei, gerade dieser Umstand gibt der Frau anfänglich viel zu denken. Sie möchte ganz nach ihrem Gewissen handeln und entscheiden können und nicht eventuell durch Parteiparole gebunden sein. Bis jetzt bin ich aber in der Praxis diesem Konflikt noch nie begegnet — allerdings bin ich erst 2 Jahre als Mitglied der Armenpflege tätig — ob parteipolitisch links oder rechts stehend, man sucht gemeinsam die für jeden einzelnen Fürsorgefall am zweckmäßigsten erscheinende Lösung. Im Vergleich mit der Arbeit in Kirchen- oder Schulpflege ist die Tätigkeit in der Armenpflege — ausgenommen in den Kreiskommissionen — mehr theoretischer Art.

Die Armenpflege der Stadt Zürich setzt sich aus 14 Mitgliedern und dem Vorsteher des Wohlfahrtsamtes als Präsidenten zusammen, ⅓ davon sollen Frauen sein. Da die Mitgliedschaft von den Männern in dieser oder jener Behörde gerne als Sprungbrett für weitere politische Tätigkeit benützt wird, ist es nicht immer leicht, daß Frauen gewählt werden. So sind wir auch jetzt nur 4 Frauen, da die Demokraten ihre beiden Sitze mit Männern besetzt halten!

Die Kompetenzen

der Armenpflege sind im kantonalen Armengesetz von 1927 und in der Gemeindeordnung festgelegt. Laut Armengesetz sind ihr folgende Aufgaben überbunden: die Armenfürsorge, die Verwaltung des Armengutes, die Beschaffung der Mittel, die Festsetzung der Verwandtenbeiträge, sowie die Rückerstattungen und endlich die jährliche Berichterstattung an die Oberbehörde. Diese überaus weitschichtigen, verantwortungsvollen Aufgaben können natürlich in der Stadt Zürich nicht mehr von den Armenpflegern selbst besorgt werden, wie dies auf dem Lande noch der Fall ist. Im kleineren Wirkungskreis können die Armenpfleger selbst praktisch mitarbeiten, vor allem erscheint mir wichtig, daß sie die Besürsorgten und deren Verhältnisse meist persönlich kennen. (Was sagen die Frauen vom Lande dazu? Ist nirgends eine Armenpflegerin tätig? Red.) Darum ist es außerordentlich wertvoll, daß Frauen in diesen Ortsbehörden vertreten sind, was das kantonale Armengesetz bereits auch vorgesehen hat. Hier eröffnet sich der Frau eine segensreiche Tätigkeit, da sie bei den Beratungen speziell für Frauen und Kinder eintreten kann, deren Vertrauen sie auch in besonderem Maße besitzt. Sie wird auch im täglichen Leben den Frauen mit Rat und Tat zur Seite stehen, was umso mehr Gewähr bietet, daß die Gelder der Allgemeinheit am zweckmäßigsten und nutzbringend verwendet werden.

Stadt-Zürcherische Verhältnisse.

In der Stadt Zürich liegen nun die Verhältnisse wesentlich anders. Ein ganzer Stab von Sekretären, Inspektoren, Kanzlisten und Kanzlistinnen arbeitet im Fürsorgeamt. Je nach der Größe der Kreise sind dieselben in 1—2 Sekretariate aufgeteilt, deren Sekretäre durch die große Wirtschaftskrise derart mit Arbeit überlastet sind, daß es ihnen kaum mehr möglich ist, jeden Fall mit der für ihn notwendigen Sorgfalt und Zeitaufwand zu behandeln. Bis jetzt war das weibliche Element außer bei den Kanzlistinnen im Fürsorgeamt nicht vertreten, nun wurden aber kürzlich drei Frauen als Fürsorgerinnen für den Außendienst bestimmt, die den Sekretären zur Ausführung von Hausbesuchen oder sonst für spezielle Aufgaben zur Verfügung stehen, neuestens wurde auch eine Frau als Sekretärin berufen. Die Zukunft wird zeigen, wie wertvoll und zweckmäßig die Zusammenarbeit von Mann und Frau in dieser Fürsorgearbeit sein werden. Leider hat die Armenpflege auf die Einstellung der Funktionäre gar keinen Einfluß, da diese dem Vorsteher des Wohlfahrtsamtes unterstellt ist.

Die neue Gemeindeordnung hat verschiedene ursprüngliche Tätigkeitsgebiete der Armenpflege anderen Instanzen überbunden, was natürlich den Wirkungskreis derselben verkleinert und eingeengt hat, aber die Hauptsache ist ja, daß die Aufgaben gut gelöst werden, wer immer auch sie auszuführen hat. So handelt es sich für die Armenpflege hauptsächlich um Arbeit am grünen Tisch, alle Geschäfte werden ihr wohl vorbereitet vorgelegt, die sie zum Teil in eigener Kompetenz, zum Teil zuhanden des Regierungsrates erledigt. Die Sitzungen finden alle 14 Tage statt und da handelt es sich vor allem um einschneidende Maßnahmen, wie Heimschaffungen, Zwangsversorgungen oder Familienauflösung, ferner um Erteilung von Jahreskrediten über 2000 Fr. pro Fall, Bestätigung von Wahlen in die einzelnen Kommissionen und endlich um Mitteilungen mehr verwaltungstechnischer Art. Man hat auch Einblick in Akten von Besürsorgten, genehmigt Protokolle und Verfügungen des Vorstandes, und sobald man sich in dieses Material vertieft, kann man sich die Verhältnisse und Schicksale der einzelnen Besürsorgten weit lebendiger vorstellen, als beim bloßen Anhören eines Antrages. Aussprachen mit dem Sekretär helfen auch noch mit, besseres Verständnis und Einsicht in den Fürsorgeplan zu erlangen, um sich so weit als möglich doch ein eigenes Urteil bilden zu können. Vor allem aber fehlt natürlich der Kontakt mit der Familie selbst, worunter die Frau viel mehr leidet als ihr Kollege, denn trotz gutem Willen allerseits bleibt die Beurteilung des Falles Stückwerk. Da ich in früheren Jahren in der Fürsorge tätig war, so bin ich immer noch mit einzelnen Familien, meist Schützlinge des Fürsorgeamtes, in Verbindung geblieben. So bin ich wenigstens in diesen einzelnen Fällen in der Lage, durch lebendige Zusammenarbeit mit dem zuständigen Sekretär die Verhältnisse richtiger beurteilen zu können und mich für den mir zweckmäßig erscheinenden Fürsorgeplan einzusetzen.

Alle der Armenpflege vorgelegten Fälle werden in der Unterstützungskommission, die

Du willst den Berg abtragen? Unverzagt! Der kann gar Vieles, der es tapfer wagt.

Jak. Boßhart.

Fritzli's Geburtstagseinladung

Johanna Siebel.

Fritzli ging im ersten Jahre in die Schule. Er genoß sein Leben. Jeder Tag war ein Fest, das schon am Morgen eingeleitet wurde. Eine halbe Stunde vor Schulanfang begann es wie Vögel gezwitscher in höhern und tiefern Tonlagen vor dem kleinen Hausgarten zu rufen und zu wispern: „Fritzli, Fritzli, Fritzli! Fritzi, Fritzi, Fritz!" Mit dem Jubelruf: „Mutti, da sind sie!" stürzte Fritzli alsdann die Treppe hinunter, vereinigte sich mit dem Kinderschwärmlein und zog in glänzender Laune die Straße hinan, dem Schulhaus zu.

Am Tage vor seinem siebenten Geburtstag kam Fritzli zu seiner Mutter, schüttelte die blonden Locken und sah die Mutter bittend aus seinen braunen Augen an: „Gell, Mutti, ich darf doch morgen an meinem ersten Geburtstag als Schülerbub einige Kinder aus meiner Klasse einladen?" Die Mutter nickte bereitwillig: „Natürlich", sagte sie. „Wieviele darf ich denn einladen?" fragte Fritzli? „Etwa sechs", sagte die Mutter, „du mußt denken, daß Großvater, Robert und ich auch da sind. Dann kommt gewohntermaßen Bina. Vater kann ja leider nicht dabei sein, weil er schaffen muß. Also etwa sechs Kinder, Fritzli. Diejenigen, die dir am liebsten sind." Die Mutter ahnte nicht, daß dies eine sehr dehnbare Zusicherung war.

Der Geburtstag brach an mit strahlender Sonne. Vor Schulbeginn fand die kleine Familienfeier statt, sieben Lichter und ein Lebenslicht leuchteten auf dem großen mit Schokolade überzogenen Geburtstagskuchen. Ein ganzer Stoß Bilderbücher, Spielzeug und andere erfreuliche Sachen schmückten den Geburtstagstisch. Während Fritzli noch versunken war in den vielfältigen Genuß, begann es gewohntermaßen vor der Haustüre zu zwitschern. Fritzli spitzte die Ohren: „Da sind sie!" jauchzte er.

Er riß sich los von der Geburtstagsherrlichkeit; er stürmte hinunter. Das Schärlein nahm ihn in die Mitte, eifrig nickend, der eine auf den anderen zeigend; sie besprachen die Geburtstagseinladung.

Am Mittag kam Fritzli mit leuchtenden Augen nach Hause: „Mutti, alle haben zugesagt. Sie wollen ganz früh kommen. Pünktlich um halb zwei wollen sie da sein, damit wir ein längeres Fest haben. Gell, Mutti, das ist gescheit!"

Die Mutter zuckte ein wenig die Achseln.

Die Familie saß beim Mittagessen, als das Telephon klingelte. Wie die Mutter den Hörer abgenommen, fragte eine gänzlich unbekannte Stimme: „Ist es wahr, Frau Doktor, daß unser Bubi zu Ihrem Bubi zum Geburtstag kommen soll? Unser Bubi behauptet, er sei bei Ihnen eingeladen." Die Mutter: „Natürlich ist er eingeladen. Wir freuen uns". Die Mutter stand zu ihrem Fritzli; wen er zum Fest geboten hatte, sollte willkommen sein. „Dann soll es also gelten?" sagte die unbekannte Stimme. „Wir dachten schon, unser Bubi hätte ihren Bubi falsch verstanden."

Die Mutter war noch nicht wieder zurückgelangt an ihren Platz im Eß-Zimmer, als das Telephon von neuem klingelte. Wieder fragte eine unbekannte Stimme: „Ist das wahr, daß unser Maiti zu Ihrem Bubi zum Geburtstagsfest kommen soll? Kinder behaupten manchmal so komische Sachen. Stimmt das mit der Einladung?"

Die Mutter sagte wiederum: „Ja, das stimmt. Wir freuen uns."

Dieses Gespräch wiederholte sich mit unwesentlichen Variationen noch etliche Male. Familiennamen wurden bei den Anfragen von den Müttern nicht genannt, auch keine Vornamen. Es handelte sich zur Unterscheidung der Gäste nur um Bubi oder Maiti. Die Mutter wurde am Ende selber neugierig, wer alles zu diesem Geburtstagsfest angeboten war. Sie begann im Geiste, neue Dispositionen zu treffen.

Endlich gab es eine schmale Pause in der Klingelei am Telephon. Die Mutter konnte sich an ihren Platz setzen. Der Vater sagte: „Das ist ja vielversprechend!"

Die Mutter wandte sich an das Geburtstagskind: „Wen hast du denn alles eingeladen? Etwa die ganze Klasse?". Fritzli wurde rot: „Fast! Mutti, du hattest doch gesagt, diejenigen, die ich am liebsten hätte. Ich habe sie nicht gezählt."

„Das kann ja nett werden," sagte die Mutter. Bevor sie indessen ihre Gedanken in Worte kleiden konnte, begann das Telephon von neuem zu läuten, und wiederum tönte die wohlbekannte Frage an ihr Ohr. „Ja, ja!" sagte die Mutter. Die Uhr zeigte jetzt halb zwei. Gleichzeitig mit dem Telephon machte sich die Etagenglocke bemerkbar. Die ersten Gäste hielten Einzug.

Fritzli war ein großartiges Empfangskomitee. Er begrüßte die kleinen Gratulanten mit Namen; das schien nur eine Unsitte der Mütter zu sein, diese Buben und Mädchen so verallgemeinernd Bubi und Maiti zu nennen. Die Buben nannten sich sehr männlich bei ihren Familiennamen; höchstens, daß sie aus einem „Berger" einen „Bergi" und aus einem „Heuser" einen „Heusi" machten. Fritzli führte die Gäste in das Festzimmer. Sie begutachteten die Spielsachen und setzten sich in Grüppleln auf den Teppich, die schönen Bilderbücher zu besehen. Die Kinder lachten und kicherten. Sie fanden alles prächtig unterhaltend. Die Mutter atmete erleichtert auf. Sie hatte inzwischen ihre praktischen Entscheidungen getroffen. Sie bestellte noch mehr Kuchen beim Bäcker. Sie sorgte für Stühle. Sie deckte soviele Tische wie sie konnte und dachte, das Ganze überblickend, daß ein Teil der Gäste im Notfall auf dem Teppich sitzen bleiben könnte, um dort zu essen. Jedenfalls sollte die Placierung, oder ein Mangel an guten Sachen keinen Schatten auf das Fest werfen.

Inzwischen hatte sich die vierzimmerige Wohnung mit kleinen Kindern gefüllt; anzuschauen wie ein Frühlingsgärtlein.

Als der Großvater kam, lachte er über sein ganzes Gesicht. Er strich sich die weißen Haare und den Bart: „Das ist jetzt einmal eine große Einladung!" schmunzelte er.

Der Großvater präsidierte wie gewohnt am festlichen Tisch, machte feine kleinen Späßchen, stand aber früher auf als sonst und meinte gutmütig: „Ich will nicht soviel Platz versperren, der ist hier kostbar heute!"

Als der Großvater gegangen war und die Mutter die Festgemeinde satt gefüttert hatte, begann sie mit Hilfe von Robert und Bina Spiele zu arrangieren. Man improvisierte „Rotkäppchen", „Der Wolf und die sieben jungen Geißlein", „Hänsel und Gretel" und unterbielt sich großartig. Man spielte Schule und schüttelte sich vor Lachen. In allen Zimmern war Hochbetrieb. Nur einmal begann die Sache ein wenig kritisch zu werden. Einige Kinder zwickten sich in die Arme und Beine; sie kneteten aus Brot und Kuchen kleine Kugeln und injzierten eine Schlacht. Da sagte die Mutter: „Das ist ein häßliches Spiel. Hört auf damit." Die Kinder sahen die Mutter zuerst etwas verdutzt von der Seite an, machten aber sofort Schluß mit ihrem Tun.

In alle Lustbarkeit hinein begann auf einmal wieder das Telephon zu klingeln. Besorgte Stimmen fragten: „Ist unser Bubi noch bei Ihnen?" Oder: „Unser Maiti sollte heimkommen, es fängt an zu dunkeln."

Die Mutter beruhigte: „Die Kinder kommen bald. Wir bringen alle nach Hause."

Die Mutter hatte die hübsche Idee, einen Lampionzug zu veranstalten. Es war ihr in den Sinn gekommen daß sie von einer Augustfeier her eine große Schachtel voll roter Papierlaternen hatte. Kerzen waren auch da. Mit flinken Fingern machte sie die Papierlaternen zurecht und stellte den Lampionzug auf. Robert und Bina bekamen den Auftrag, die kleinen Gäste bei ihren betreffenden Wohnungen abzuliefern.

Froh bewegt zog der liebliche Zug von dannen. Als Fritzli nach einer Weile nach Hause kam, war er begeistert. Er umarmte die Mutter und jubelte:

voraus. Zuerst die für das Verbleiben Italiens im Völkerbund wichtige Frage der Teilnahme einer abessinischen Delegation. Die heikle Angelegenheit erledigte sich für diesmal damit, daß der Negus auf die Entsendung einer Delegation verzichtete. Sodann verlangte die neue spanische Regierung, daß die Prüfung der Frage der Intervention ausländischer Mächte in Spanien erneut vom Völkerbundsrat aufgegriffen werde. In London und Paris ist man über diesen Schritt besorgt, fürchtend, daß Italien und Deutschland dadurch brüskiert und veranlaßt werden könnten, dem englischen Waffenstillstandsplan Schwierigkeiten zu machen. Hinter den Kulissen wird alles darangesetzt, daß die spanischen Fragen nicht vor dem Völkerbund aufgerollt werden, sondern weiterhin dem Londoner Nichteinmischungsausschuß vorbehalten bleiben, in dem im Gegensatz zum Völkerbund Deutschland und Italien vertreten sind. Weiter dürfte, natürlich ebenfalls hinter den Kulissen, die Frage der ungarischen militärischen Gleichberechtigung zur Sprache kommen. Im ungarischen Abgeordnetenhaus hat soeben der ungarische Außenminister für Genf bestimmte, zwar gemäßigte, aber doch deutliche Worte an die Adresse der Kleinen Entente gerichtet — Bisher hat der Völkerbundsrat nur Geschäfte zweiten Rangs behandelt; Sandschakfrage, Auflösung des Nansenamtes usw. Die Aufnahme Aegyptens seitens der Versammlung erfolgte mit betonter Herzlichkeit.

In Paris hat letzten Montag Präsident Lebrun die **Weltausstellung** eröffnet.

---

sich aus dier Mitgliedern und dem Präsidenten der Armenpflege zusammensetzt, behandelt. Schon hier gestaltet sich die Arbeit der Frau — wir sind unser zwei — weit fruchtbarer, denn die Unterstützungskommission hat auch in eigener Kompetenz jährliche Kreditgesuche bis zur Höhe von 2000 Fr. zu bewilligen. Viele Fälle werden regelmäßig vorgelegt, so daß man sie allmählich kennen lernt und ihre Entwicklung verfolgen kann. Oft scheinen es Kleinigkeiten, auf die die Frau aufmerksam macht, sie können aber für die betreffende Familie ebenso von Wichtigkeit sein. Es seien hier nur wenige Beispiele genannt: einer Heimarbeiterin sollte noch ein Motor verschafft werden, damit sie trotz der kleinen Löhne in der Heimarbeit etwas verdient und ihre Gesundheit keinen Schaden nimmt; ein anderes Mal sollte eine abgearbeitete Frau eine Erholungskur durchführen können. Ferner ist darauf zu achten, daß bei Trunksucht des Mannes oder leichtem Lebenswandel Versicherungs- oder Unterstützungsgelder direkt der Frau zukommen. Viele Frauen wagen sicher gar nicht auf dem Sekretariat den wahren Sachverhalt anzugeben, aus Angst vor den Schlägen des Mannes. So ist es nun von großer Bedeutung, daß fortan Fürsorgerinnen vermehrte Hausbesuche ausführen können, besonders auch um geistig oder moralisch etwas schwachen Frauen im Haushalt und in der Kindererziehung wirksam an die Hand zu gehen.

Am meisten zu denken geben natürlich die Heimschaffungen, Zwangsversorgungen, Familienauflösung. Heimschaffungen müssen leider viele beschlossen werden, gleichviel ob schlechte Führung besteht oder nicht, wenn die pflichtige Heimatinstanz die notwendige Hilfe nicht leistet. Von 501 beschlossenen Heimschaffungen im Jahre 1936 wurden vom Regierungsrat nur 167 durchgeführt, sei es daß die Heimatgemeinde in letzter Stunde die nötigen Unterstützungen leistete oder daß die Familien sich für eine gewisse Zeit ohne Armenunterstützung durchbringen können. Aber leider muß man dann oft später erfahren, daß diese oder jene Familie nun doch ganz dem Elend verfallen ist, denn meist sind die Arbeitsgelegenheiten nur von kurzer Dauer und dann wenden sie sich oft an die private Wohltätigkeit, verfallen dem Bettel oder den zahlreichen Großstadtversuchungen. Unter diesen Uebelständen haben die Kinder am meisten zu leiden, deren normale Weiterentwicklung ist gefährdet, so daß manchmal trotz aller Härte, eine Heimschaffung diesem Großstadtelend vorzuziehen ist. Es heißt auch besonders sich der alleinstehenden Frauen annehmen, denen meistens die Heimatgemeinden kaum etwas zahlen wollen und die sie lieber ins Armenhaus aufnehmen. Eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart ist daher, die noch ausstehenden Kantone für das Konkordat zu gewinnen, der einzig gangbare Weg, um viele unschuldig ins Elend geratene Menschen vor dem gänzlichen Absinken zu bewahren. Sicher liegt auch hier eine weitere Aufgabe von Frauenverbänden durch Eingaben, die einsichtigen Männer zu unterstützen und die noch zögernden und sich ablehnend verhaltenden Regierungen immer und immer wieder auf diese Uebelstände aufmerksam zu machen. Das einzig richtige wäre eine Regelung auf eidgenössischem Boden.

Von allen Seiten ertönt der Ruf nach „Sparen". Sicherlich müssen die Mittel sorgfältig verwendet werden, aber die Armenpflege sollte nie so weit gehen, ihre Haupt- und Kulturaufgabe zu vergessen, nämlich die Verelendung ganzer Volksschichten wirksam zu bekämpfen. Die Beanspruchung des Armengutes hat in den letzten Jahren in so erschreckendem Maße zugenommen, daß je länger je mehr eine planmäßige Armutsbekämpfung unmöglich erscheint. Wie bitter wird sich aber in der Zukunft das „nur Almosengeben" rächen und der Allgemeinheit wird dadurch mehr geschadet als genützt.

Interessiert Sie das?

In der Schweiz sind im Jahr 1934

65,319,619.— Franken

für die gesetzliche Armenpflege ausgegeben worden. Zudem wurden

rand 14,000,000.— Franken

für Anstaltsversorgung und Unterstützung von Ausländern (auf Grund der Staatsverträge) ausgegeben.

ca. 12,000,000.— Franken

gab man für organisierte freiwillige Armenpflege aus. Somit waren 1934 die Auslagen für Armenpflege total

über 92 Millionen

oder 22.65 Fr. per Kopf der schweizerischen Bevölkerung.

M. S. G.

Bis vor kurzem waren die Sitzungen derart mit Geschäften überhäuft, 60—80 Fälle mußten an einem Nachmittag erledigt werden, daß in jüngster Zeit eine neue Kompetenzverteilung erfolgte, um die allseitige Belastung zu verringern.

Um die Entscheidungen der Sekretäre richtig verstehen und beurteilen zu können, muß man sich auch in vielerlei Gesetze vertiefen, allerdings handelt es sich um eine recht komplizierte Materie, deren einzelne Gesetzesparagraphen besonders im Konkordat verschieden aufgefaßt und auch recht dehnbar sind. Das beweisen auch die häufigen bundesrätlichen Entscheide bei Streitigkeiten unter den einzelnen Konkordatskantonen. Auch jetzt heißt es, sich erneut mit dem Gesetz zu beschäftigen, da ab Juli 1937 das neu revidierte Konkordat in Kraft treten wird.

Als weitere Kommission besteht die Heim- und Inspektions-Kommission, welche die dem Fürsorgeamt unterstellten Heime betreut, in der auch Frauen vertreten sind, die durch Besuche der einzelnen Heime ihren Einfluß geltend machen können.

Am meisten entspricht wohl die Arbeit in den Kreiskommissionen dem Charakter der Frau. Da ich keiner solchen angehöre, kann ich leider nicht aus eigener Erfahrung darüber berichten. Fälle, die eine regelmäßige Unterstützung beanspruchen und einigermaßen stabile Verhältnisse aufweisen, werden patronisiert. Hinter jedem Sekretariat steht eine Kreiskommission von Männern und Frauen, die diese Fälle betreuen. Jeder Patron erhält zirka 10 Fälle zugewiesen, denen er monatlich das Unterstützungsgeld auszuzahlen hat. Dabei soll es aber nicht sein Bewenden haben, die Befürsorgten sollen im Patron einen verständigen Berater finden, mit dem sie ihre Schwierigkeiten und Nöte besprechen können und der allenfalls dem Sekretariat die ihm notwendig erscheinenden Maßnahmen beantragt.

Die eine oder andere Frau mag beim Durchlesen dieser Zeilen enttäuscht sein, daß der Frau keine besonderen Aufgaben überbunden sind. Mir persönlich erscheint die Arbeit schon wertvoll durch die vielen Einblicke, die einem in dieses weitumfassende Arbeitsgebiet gewährt werden. Vor allem dünkt es mich wichtig, daß in diesen Kommissionen Männer und Frauen zusammen beraten. Wenn auch die Arbeit der Frauen nicht augenfällig zutage tritt, so ist ihr Einfluß unbewußt oft größer, als man ahnt und der gegenseitige Meinungsaustausch bereichert und befruchtet die Arbeit zum Wohle der Befürsorgten.

Clara d'Arcis †

Die Freunde des Friedens betrauern den Tod einer Frau, die, sich über mehr als 20 Jahre hin intensiv bemühte, dem Friedensgedanken weiteren Durchbruch zu verschaffen. Gebürtige Amerikanerin, hat Madame d'Arcis in Genf die „Union mondiale pour la concorde internationale" gegründet und hat durch ihre große Fähigkeit, immer neue Kreise und Personen für ihre Sache zu interessieren, es auch verstanden, mit unermüdlichem Einsatz ihrer Kräfte, Mittel für ihre Arbeit zu beschaffen. Selbst eine energische und kaufmännisch führend tätige Frau, gab sie von den erarbeiteten Mitteln unermüdlich, um die von ihr entfaltete Bewegung weiter zu führen. Als gebürtige Amerikanerin, durch Heirat Schweizerin geworden, fand sie immer wieder die Möglichkeit, auch in Amerika ihrer Sache Freunde zu werben. Auch die internationale Kinderhilfe in Genf verdankt ihr große Mithilfe.

Wir haben noch viel zu tun

Man hört so oft, wir hätten auf dem Wege zum Sozialstaat große Fortschritte gemacht. Das mag auf manchen Gebieten stimmen: allgemeine Schulpflicht, verbesserte Hygiene, Seuchenbekämpfung u. a. legen Zeugnis davon ab. Aber wie weit entfernt sind wir noch davon, daß unser Staatswesen heimatliche Bergung allen denen biete, die, auch wenn es nur zeitenweise sein müßte, des Schutzes und Rates bedürfen. Im „Bund" hat eine Mutter unter dem Titel „Rebellische Gedanken am Muttertag" einen Brief veröffentlicht, wie sie ihn am Muttertag an ihre Kinder schrieb. Ein Stück „lebendiger Alltag" ist in ihm festgehalten. Wir lassen ihn ohne noch weiteren Kommentar hier folgen:

Geschrieben am 9. Mai 1937.

Schön war es gestern in der Stadt. Man hätte meinen können, Bern in Blumen sei schon in vollem Betrieb. Blumenläden und Blumenstände überboten sich im Ausstellen von Pflanzen und Blumen zu Ehren der Mütter. Verlockende Torten und Schachteln in den Konditoreien sollten die Ehemänner, die Söhne und Töchter daran erinnern, daß sie gemacht worden waren, um das Herz der Mutter zu erfreuen.

Auch ich bin eine Mutter. — Meine Kinder sind in der Fremde. Sie wissen nicht, daß heute Muttertag ist. Sie werden mir keine Blumen senden, keine Torte spenden. Vielleicht kommt eine Karte vom Sohn, die mir sagt, er habe mit seiner Liebsten einen schönen Sonntag verbracht an diesem oder jenem Gestade und mir liebe Grüße schickt. Vielleicht kommt ein Brief von der Tochter, die schreibt, das Kindchen habe jetzt schon einen Zahn. Keines wird fragen: Mutter, wie hast du den Sonntag verbracht? Sie wissen ja, wie ich ihn verbringen kann. Daß ich mich von der schweren Wochenarbeit erholen muß, um gestärkt eine neue Woche anfangen zu können. Sie wissen, daß ich vielleicht Strümpfe flicke, lese, und während der Woche zurückgelegte Briefe beantworte. Sie haben es viele Jahre mit mir erlebt. Damals machte man wenigstens noch einen kleinen Ausflug, weil man zu dritt war.

Wenn mich die Kinder aber doch fragen würden: Mutter, wie hast du den zweiten Sonntag im Mai, den Muttertag, verbracht, so würde ich ihnen schreiben:

Liebe Kinder, meine Gedanken sind zurückgewandert in die Zeiten, da ihr noch klein und bei mir waret, in die Zeiten, da euer Vater krank war und ich mich am Tag für wenig Geld abrackern mußte, und nachts eure Kleidchen nähte und strickte. In die Zeiten, da mich die Verwandten nicht kannten, weil ich einen armen Mann geheiratet hatte — unter meinem Stand und dann noch das große Unglück kam, seine Krankheit und der Tod. Nie vergesse ich den Tag nach seinem Tod, als der Quartieraufseher mich in sein Bureau bestellte. Ich hatte geglaubt, um mir und den Waisen Rat und Hilfe anzubieten. Aber nein! Er hatte gehört, es sei Vermögen da. Ich sollte darüber Auskunft geben. Als sich herausstellte, daß auch nichts, rein gar nichts da war, war ich entlassen — ratlos und hilflos.

Ich habe zurückgedacht an diese Zeit, in der ich nichts besaß als euch und meinen guten Willen, euch Mutter und Vater zu sein. Ich habe zurückgedacht an die Steuerbehörde, die mich um die Steuern meines verstorbenen Mannes bedrängte, die ich einfach nicht bezahlen konnte, weil es nicht fürs knappe tägliche Brot langte, an die vielen, langen Jahre des Wartens auf bessern Verdienst, damit sich euch der Weg für die Zukunft etwas weniger steinig gestalten konnte.

Ja, wahrhaftig, es kam besser, ja es kam sogar recht gut. Aber nicht weil die Behörden es den Müttern leicht machen, nein, weil sie den eigenen Mut nicht verlieren in diesen furchtbaren Strapazen, von denen der Staat oft keine Ahnung hat. Noch heute schindet sich manche Mutter herunter, nur weil sie es nicht über sich bringt, auf den Armenetat zu kommen, noch heute, weil man bei uns noch keine Alters- und Hinterbliebenenversicherung zustande gebracht hat.

Denkt, meine lieben Kinder, am Freitag vor dem Muttertag hat der bernische Stadtrat auf Antrag des Gemeinderates mit großem Mehr beschlossen, die „Arbeit der verheirateten Frau", also auch der Mütter, zu beschränken, zu verbieten, wenn sie es für nötig finden — ja zu bestrafen, wenn die Frauen nicht freiwillig sich fügen. Muttertag! Mir klingt das Wort wie ein Hohn, nach diesem Beschluß. Immer und immer wieder streichelt man uns Frauen mit Worten und Gesten, aber Taten, Taten sehen wir nicht. Immer wieder, wenn Not an Mann ist, da braucht man uns Frauen. Bei Gott, wenn wir einmal streiken würden, alles was wir gern und freiwillig für unsere liebe Heimat tun, einmal ablegten, vielleicht würde es den Männern in den Behörden bewußt, was sie an diesen Kräften ausgebeutet haben, ohne es anzuerkennen.

Trotz all unserer Treue, unserer Liebe zur Heimat, werden wir statt belohnt bestraft, sobald eine Krise da ist. Zuerst geht es gegen die wehrlosen Frauen. Wehrlos ja, weil wir nicht die gleichen Rechte haben, wie unsere Schweizermannen. Sind wir weniger fleißig, zahlen wir weniger Steuern, haben wir irgendwelche Vortritte? ...

Meine lieben Kinder, habe ich euch durch so viele Krisen und Kämpfe hindurchgebracht, so lasse ich auch heute meinen Kopf nicht hängen. Aber rebellieren muß ich einmal, das tut gut! —

Kundgebung für den Frieden

II.

In Zürich wurde am „Tag des guten Willens" dies Jahr auf Veranlassung der Zürcher Frauenzentrale in würdig schöner Weise dem Gedanken des Friedens eine Weihestunde dargebracht.

„Je verworrener die politische Weltlage ist, umso bewußter müssen die Kräfte des Friedens gefördert werden"—, hieß es in der Einladung, die 28 Frauenvereine unterzeichnet hatten. Die Zürcher Frauen sind vor kurzem in der Behandlung einer praktischen Angelegenheit, der Le-

---

„Weißt du, was sie gesagt haben beim Abschied? „Fritzli, das ist der glatteste Geburtstag gewesen, den wir erlebt haben!" Gell, Mutti, das freut dich! Gell, das nächste Jahr dürfen sie wiederkommen?"

Ja so war dieser kleine, sein Leben genießende Fritzli. Wenn eine Freude am Erlöschen war, so warf er seine unsichtbaren goldenen Angelschnüre aus, um sich eine neue zu fischen. Darum sagte er jetzt noch einmal in glückseligem Drängen: „Gell Mutti, das nächste Jahr dürfen alle, alle, die heute da waren, wieder kommen?" — —

Am Nachmittag des folgenden Tages klingelte es von neuem an der Etagentüre. Die Mutter öffnete. Da stand ein herziger kleiner Junge von vier Jahren. Er sah die Mutter vertrauensvoll an und sagte: „Mein Bruder hat erzählt, es sei gestern so sauglatt bei Ihnen gewesen; da möchte ich Sie fragen, ob ich heute ein wenig bei Ihnen sein darf."

Natürlich durfte er. Es war sogar noch ein Stück Geburtstagskuchen für ihn da.

Die Gralsburg

Monserrat.

Ueber Kataloniens wütete gleich nach Ausbruch der Revolution der schwarz-rote Taifun sinnloser Zerstörungswut, näher und näher rückt ihm nun auch die düstere Wolke des Bürgerkrieges. Alle Kenner und Freunde des einst so reichen — jetzt schon verarmten Landes fühlen und trauern mit ihm, fragen sich, ob dies und jenes schon vernichtet sei oder ob ein günstiger Zufall, vernünftige Einsicht es erhalten habe. Vielleicht wird um nichts so sehr gebangt, wie um den Stolz Kataloniens, den Monserrat, den heiligen Berg Spaniens, wenn auch andere Stätten noch künstlerisch Wertvolleres, historisch Bemerkenswerteres bargen. Im Monserrat einen sich Landschaft, Romantik, Glaube, Kunst, Sage und Wahrheit zu einem magischen Kreis, der jedes empfängliche Gemüt erfaßt und ihm das Siegel des Nichtvergessens aufdrückt. Andere Länder mögen sich die Ehre an, die Gralsburg zu besitzen, doch da die Gelehrten dieser Frage noch nicht die gebührende Beachtung schenkten, blieb der Streit bisher wissenschaftlich unentschieden. Spanien besitzt ein ausschlaggebendes Zeugnis für sich: Lohengrin selbst bestätigt es: „Im fernen Spanien, unerreichbar euern Schritten, liegt eine Burg, die Monsalvatsch genannt." Der Baedeker gibt selbstverständlich genauere Auskunft: „Der Montserrat, große Sehenswürdigkeit. 1237 Meter über dem Meeresspiegel, Konglomeratmassiv. Auf den Montserrat führen eine gepflegte Autostraße, ein guter Höhenweg, zwei Eisenbahnen, eine Schwebe- und eine Drahtseilbahn." Die Wirklichkeit löst, vorausgesetzt, daß es nicht regnet, alle Druckerschwärze in Sonnengold, Himmelblau, Bergbraun, Grün und Licht auf in überraschende neue Eindrücke, in staunendes Bewundern. Unvermittelt, ohne Verbindung mit irgendeinem Höhenzug ragt der heilige Berg aus der Ebene auf. Berg oder Burg?... Eine übergewaltige, himmelnahe Burg mit Zinnen und Türmen von Riesen, Zwergen und Ungeheuern bewacht? Was sich da im Laufe der Jahrhunderte an merkwürdigen Formen aus dem Gestein gebildet, rechtfertigt den mystischen Schauer, der ihn umspinnt.

Auf halber Höhe, von unten kaum erspähbar, baut sich das Benediktinerkloster mit der Kirche und seinen Herbergen an die Felswände. Der das Jesuskind den Andächtigen dar, welche auf einer Treppe, die auch zu kleinen Traumgskapellen führt, hinter dem Altar zu ihr hinaufsteigen, des Knäbleins Füße zu küssen. Aufgehäuft liegen weiße Blumensträuße um sie die Weihegaben der vielen Brautleute, die sich mit Vorliebe hier trauen lassen nicht nur weil sie „de la Nuestra Sennora" einen besonderen Ehesegen erhoffen, sondern auch weil sie auf solche Art das kostspielige Hochzeitsmahl daheim ersparen. Eine Schatzkammer birgt reiche Weihegaben, viele von hohem künstlerischen Werte; interessant für den Ausländer sind die geopferten Kirchenschleier vornehmer Damen, die „mantillas". köstliche Spitzengebilde und die „mantones de Manila" handgewebte Seidenumhänge, über und über mit erlesenem Geschmack reich bestickt. Wenig besehen, doch überraschend reichhaltig ist das wohlgeordnete Museum des Klosters, das die Oede der Regenstunden — denn wer mag auf Bergeshöhe bei Sonnenschein ein Museum besuchen? — versüßen läßt. Alles auf dem Montserrat wurde von den Benediktinern erbaut, erweitert, geleitet. Das Beste, weil Volkstümlichste, sind wohl die Herbergen, welche in früheren, für die Mönche besseren Zeiten, umsonst geboten, später zu geringfügigen Preisen vermietet wurden. Hunderte von Zellen, winzigen Küchen, auch große Schlafsäle ebenfalls mit Kochgelegenheiten, ermöglichten selbst Minderbemittelten mehrtägigen bis zu vierwöchentlichem Aufenthalt auf einem so entzückenden Stück Erde. Ganz Arme wurden gratis bewirtet Koch-, Tischgeschirr, Bettzeug mietete man für wenig Geld, Lebensmittel waren in einem großen Laden billig zu haben; wer noch mehr sparen wollte, trug selbst heraus, was er zum Schlafen und Essen brauchte. Ausflüglern, die nicht übernachteten, standen die Wasserleitung, Feuerstelle, Bänke im Freien zur Verfügung. Gourmands, mit entsprechenden Barmitteln, konnten in guten Restaurants so viel Geld ausgeben, wie ihnen behagte: besser schmeckten ihnen die langwierigen Menüs sicher nicht, als den Leutchen draußen der selbgefertigte „arroz", sorgfältig zubereiteter Reis mit allerlei Zutaten oder ihr „puchero", ein aus Fleisch Wurst, Speck, Hülsenfrüchten und Gemüsen zusammengekochtes Gericht. Es war ein Vergnügen da zuzusehen: behaglich heiteres Genießen, noch erhöht durch den guten, billigen Wein, der in der klassischen Bocksbaut die Runde machte und mit großer Geschicklichkeit in den Mund gegossen wurde. Bemerkte einer der Schmausenden den stillen Beobachter, gleich lud er ihn mit einer weitausholenden Bewegung zum Mitessen ein, eine schöne spanische Sitte, mit allerhöflichstem Dank hatte man abzulehnen.

Von dem bunthbewegten Volksbild weg in die Einsamkeit, die heilige Einsamkeit des heiligen Berges. Selbst den unsentimentalen Wanderer umfängt allmählich eine ganz eigene Traumstimmung. Die in der Ferne seltsam wirkenden Felsgestalten verlieren auch nahe gesehen, nichts von ihrem märchenhaften Eindruck, sie bleiben versteinerte Riesen, Zwerge Ungeheuer regungslos wachen sie, stumm warnen sie vor Frevel und Vorwitz. Zaghaft fast pflückt man sich einige der kleinen gelben, starkduftenden Narzissen, etwas von dem großblütigen Heidekraut zum Andenken. Weiter wirkt der Zauber des mystischen Ortes: den Einsamen, den Schweigenden erlöst er vom reflexierenden Denken, vom grübelnden Ichbewußtsein, von den Erinnerungen aus der Tiefe unten. In seligem Schauen erfaßt das Auge die Schönheit des Grabereiches: südwestwärts die weite Ebene, zur Unendlichkeit erweitert vom saphirleuchtenden Mittelmeer, ost- und südwärts die silberschimmernde, schneegekrönte Kette der Pyrenäen. Immer wieder bei neuen Biegungen zeigt sich das eine oder das andere Bild, verschieden in seiner Eigenart, gleich in seiner Größe. Dazwischen, senkt sich der Blick zur nächsten Umgebung, erfreuen ihn bescheidene, doch reizende Bilder: die Kapellen von San Geronina, San Juan, eine kühne Felsgruppe, ein Wäldchen immergrüner Bäume und Sträucher", ein rosenroter Teppich blühender Heide.

„Vaya con Dios" grüßte ein Alter beim Abstieg, „geht mit Gott!" Er war ärmlich gekleidet — aber wie er da den braunen Tonkrug und ein großes Stück Weißbrot neben sich, eine Orange schälte, strahlte aus seinen Augen innige, sonnige Fröhlichkeit. Eine Gralsstunde beim einfachen Mahle.

F. C.

lebensmittelpreisfrage zusammengestanden. Gleichermaßen einmütig luden sie ein, der großen Idee des Friedens gemeinsam zu dienen: katholische, protestantische, israelitische Frauenvereine, zusammen mit den Frauen, die sich zu politischen Parteien, zur freisinnigen, zur sozialdemokratischen, zur kommunistischen Partei zählen, dazu die vielen Berufsverbände, die Gemeinnützigen- und Hausfrauenkreise, einmütig standen sie alle zusammen. Einmütig standen denn auch diese Veranstalterinnen, dazu die hunderte von Frauen und Männern, die dem Rufe gefolgt waren, auf dem schönen alten

Lindenhof

und lauschten, zuerst den Klängen einer Musikkapelle, die in schlichter, ernster Weise den musikalischen Rahmen schuf, dann den einführenden Worten von Maria Fierz und des Vortrag von Prof. Ernst Bovet, der u. a. ausführte:

Die ironischen Leute sagen: noch nie sprach man so viel vom Frieden und rüstete so viel zum Krieg. Es ist so und weil beständige und große Kriegsgefahr herrscht, muß für den Frieden gewirkt werden. Dabei handelt es sich nicht um Frieden zwischen 2 Staaten wie 1871, nicht um Friede zwischen mehreren Staaten wie 1919, nicht ein bestimmter Konflikt soll entschieden, sondern Kriegsursachen sollen ausgemerzt werden, die seit Jahrtausenden die Völker gegen einander aufreizen.

Ehrung einer schweizerischen Gelehrten

An der 102. Stiftungsfeier der Universität Bern im November 1936 wurde Prof. Dr. phil. Anna Tumarkin für ihre lange, der reinen Forschung gewidmete akademische Tätigkeit und insbesondere für ihre Arbeiten zur Geschichte der schweizerischen Philosophie öffentlich geehrt, indem ihr sowie Prof. Jaberg zu gleichen Teilen der Theodor-Kocher-Preis zuerkannt wurde.

Frl. Tumarkin hatte 1896 mit einer Dissertation über „Herder und Kant" promoviert; 1898 hat sie sich habilitiert und 1909 wurde sie zum a. o. Professor der Philosophie ernannt. Sie war die erste Privatdozentin der Berner Hochschule und hat als erste Frau in Europa die Befugnis erhalten, Dissertationen und Examen zu leiten.

Die verdienstvolle Tätigkeit der Wissenschafterin und akademischen Lehrerin erfuhr im Jahr 1935 anläßlich ihres 60. Geburtstages in der bernischen Presse eine ausführliche Würdigung, in der betont wurde, daß die Gelehrte neben der großen Arbeit, welche sie in all den Jahren ihrer Lehrtätigkeit geleistet hat, noch eine ganze Reihe philosophischer Werke verfaßt hat, von denen die bedeutendsten hier angeführt seien: „Die romantische Weltanschauung" (1920), die „Prolegomena zu einer wissenschaftlichen Psychologie" (1923), die „Einheit des platonischen Phädrus" (1925), die „Methoden der psychologischen Forschung" (1929), dann das Werk über den schweizerischen Philosophen „Johann Georg Sulzer" (1933). E. A.

Weit über rein nationale Rankünen hinaus, kämpfen heute zwei Weltauffassungen gegen einander. Die eine will Frieden auf demokratischer Grundlage, auf freien Entschluß aufgebaut, die andere will auf Autorität fußend, Frieden diktieren. Hier die Gefahr der Willkür, dort die Gefahr ausartender Freiheit. Recht oder Gewalt? Auch so sieht man die Fragestellung, wobei nicht zu übersehen ist, daß oft auch der, der um das Recht kämpft, Gewalt anwendet. Die Folge ist Verrohung, Resultat von Krieg und Materialismus.

Diktatoren sehen es ein, wie Demokraten, daß, um zum Frieden zu führen, eine Aenderung der sozialen Zustände nötig ist. Solche Aenderungen sind in Diktaturen eher schneller zu erreichen, aber auf wie lange hin? Das Hauptproblem ist geistiger, ist seelischer Art. Friede und Recht sind eng verbunden: „Die Frucht aber der Gerechtigkeit wird gesät im Frieden denen, die den Frieden halten."

Die Ungeduld der einen, die enttäuscht sind, daß der Völkerbund in 17 Jahren nicht mehr erreichte (und doch handelt es sich um das Ueberwinden von Jahrtausende alten falschen Gepflogenheiten) ist eben so falsch, wie die Erstarrung der andern, die nur dann ein Neues begeistert grüßen, wenn es sie von Angst befreit, jedoch gleichgültig werden, wenn sie das ihrige nicht gefährdet glauben.

— Es geht im Grunde um die Frage: Gibt es einen Fortschritt? Wobei nicht technischer Fortschritt, sondern Entwicklung des Menschen gemeint ist. Viele sagen: die Menschen sind doch halbe Bestien. Wo bloß Instinkte herrschen, da ist Kampf um das Leben. Aber gibt es nicht neben dem triebhaften Leben auch die Sehnsucht nach dem Höheren, einen Ruf von oben? Kampf des Geistes mit der Materie sehen wir, wenn wir die Geschichte der Menschheit und des Einzelnen sehen. Was das Tier nicht kennt, ist: Verzeihung, Reue, Recht, Freiheit, Liebe. (Die Mutterliebe beim Tier erlischt, wenn das junge Tier sich selbst helfen kann.)

Friede ist heute mehr als je absolute Notwendigkeit. Ohne Opfer kommt er nicht zustande. Die Völker und jeder Einzelne müssen ihm Opfer bringen. Im Kampf für den Frieden gibt es keine Neutralität. Im Glauben an die höhere Bestimmung des Menschen wachsen uns die Kräfte zu diesem Kampfe. — In der Stille der warmen Maiennacht klangen diese Worte aus. Die Klänge unseres Schweizerpsalms gesellten sich dazu und gaben zum Sinnen über weltweite Fragestellung die heimatliche Note bei. Still zerstreute sich dann die große Hörerschar, noch lange spannen Gespräche in kleinen Gruppen sich fort unter den rauschenden Linden.

Rekonvaleszenten - Ruhebedürftige
erholen sich gut im gepflegten, alkoholfreien
Hotel Seehof in Hilterfingen
(Thunersee). Pension 8—11 Fr. Tel. 92.26.

Streifzug ins Ausland

Abschied vom Code Napoléon

Endlich ist im französischen Senat die Gesetzesvorlage angenommen worden, welche der Französin die zivilrechtliche Selbständigkeit bringt. Es fallen folgende Bestimmungen aus dem Code Napoléon dahin: In Art. 213 der Satz: „Die Frau schuldet ihrem Gatten Gehorsam." Und die Bestimmung aus Art. 214, „daß die Frau dem Gatten überall hin zu folgen hat, wo er zu wohnen gedenkt". Auch Art. 215 und 217 werden gestrichen, wodurch der Frau in Fragen des Privatbesitzes und in Rechtsgeschäften selbständiges Handeln möglich wird. Es bleiben die Einschränkungen bestehen, daß der Mann als „Haupt der Familie" bezeichnet wird. Als solches bestimmt er den Wohnsitz und es bleibt ihm auch ein Vetorecht, wenn die Frau einen Beruf ausüben will.

Damit entsprechen die neuen Bestimmungen voll und ganz den unserigen im Schweizer. Zivilgesetzbuch. — Gesellschaftlich und geschäftlich erfreut sich die Französin längst großer Selbständigkeit; persönliche Tüchtigkeit und wohl auch oft der materielle Zwang — am Ende gar die Bequemlichkeit des Hausherrn? — bringen es mit sich, daß in Frankreich seit langem und mehr als in jedem andern Lande Frauen selbständige Inhaberinnen von Geschäften sind. Umso stoßender waren die veralteten Bestimmungen, welche die Ehefrau zeitlebens so abhängig vom Manne hielten und nur der unverheirateten Frau ermöglichen, von männlicher Vormundschaft frei zu bleiben.

Verlängerung der Schulzeit in Frankreich.

Verschiedene neue Verordnungen sind für die Departemente Hoch- und Niederrhein und Mosel herausgekommen, da eine lokale Gesetzgebung über Primarschulpflicht dort noch gültig war. Die bis jetzt in Kraft gewesene Verordnung sah vor eine obligatorische Schulpflicht von 7 Jahren, d. h. vom 6.—13. Jahr für Mädchen, und von 8 Jahren, also vom 6, bis 14. Jahr für Knaben.

Das neue Gesetz vom Oktober 1936 sieht vor: daß die Entlassung aus der Schulpflicht für Knaben im Alter von 15 Jahren, für Mädchen im Alter von 14 Jahren erfolgt. Der Wortlaut heißt nun: Die Kinder dürfen in industriellen oder kaufmännischen Betrieben und irgendwelchen Ablagen derselben, öffentlich oder privat, in freier oder auf religiöser Grundlage geführt, auch wenn die Arbeit den Charakter beruflicher Ausbildung oder der Wohltätigkeit trägt, nicht beschäftigt werden vor dem zurückgelegten 15. Jahre die Knaben, und dem zurückgelegten 14. Altersjahr die Mädchen. Diese Vorschrift ist anwendbar auch auf Lehrlinge in einem solchen Betrieb. Ausgenommen sind Betriebe, in denen sie als Familienglieder arbeiten, sei es unter der Autorität des Vaters, der Mutter oder des Vormundes. —

Uns scheint, es liege auch da Arbeit für die neuen drei Ministerinnen vor: zu sorgen, daß für Knaben und Mädchen gleich lange und gleich gute Schulbildung gefordert werde.

Auslandsarbeit der deutschen Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen.

Die Reichsfachgruppenleiterin Agnes Oppermann teilt mit: Nach Rücksprache mit der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung wurde für den Einsatz der Berufskameradinnen in der Auslandsarbeit folgende Regelung getroffen:

Alle Bewerbungen um eine Auslandsarbeit gehen über das zuständige Arbeitsamt an die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung. Die Bewerberinnen werden zu gegebener Zeit zu einem Schulungslager einberufen, in dem sie grundsätzlich für die verschiedensten Aufgaben und Anforderungen der Auslandsarbeit vorbereitet werden.

(Gerne hätten wir auch noch erfahren, was nun als „Anforderungen der Auslandsarbeit" in diesem speziellen Schulungslager gelehrt wird!)

Die Frauen auf den Philippinen

werden in Bälde stimmberechtigt sein. Man meldet, daß eine Abstimmung unter den Frauen zugunsten der Einführung gleicher politischer Rechte 302,781 Stimmen dafür und nur 388 dagegen ergab. Erforderlich zur Einführung des Stimmrechtes waren 300,000 Stimmen.

Eine neue weibliche Gesandte in Dänemark.

Die mexikanische Regierung hat eine Frau, Senorita Palma Guillen, als ihre diplomatische Vertreterin nach Dänemark entsandt. Die neue mexikanische Gesandtin in Kopenhagen ist eine junge Frau, die während der letzten zwei Jahre in gleicher Eigenschaft ihr Land in der südamerikanischen Republik Kolumbien vertreten hat.

Vereinigte Staaten:

Frau Thomas Harryman, die Witwe des bekannten Bankiers, ist vom Präsidenten Roosevelt zum Gesandten der Vereinigten Staaten in Norwegen ernannt worden. Frau Harryman hat eine hervorragende Rolle in verschiedenen Organisationen der demokratischen Partei gespielt.

Was sagt die Leserin?

In dem sehr aufschlußreichen Artikel: „Betrachtungen einer Schulpflegerin" (Nr. 19) steht der Satz „In den Schulpflegesitzungen hat der gewöhnliche Schulpfleger meistens keine große Mission zu erfüllen." Das stimmt sicher für viele der immer so gründlich vorbereiteten Sitzungen. Ein Beispiel aus der Praxis mag aber zeigen, wie sehr die aufmerksame Schulpflegerin gerade auch in der Sitzung am Platze ist:

Hat da eine Gemeinde — wir wollen nicht verraten, welche — einige neue Lehrstellen zu besetzen. Es werden mehrere als gut qualifizierte Lehrer zur Anmeldung vorgeschlagen und ihre Anmeldungspapiere vorgelegt. Da erlaubt sich eine anwesende Schulpflegerin die Frage, ob sich denn keine weiblichen Lehrkräfte angemeldet haben? „Doch, gewiß," wird ihr entgegnet, „aber die Anmeldungen der Lehrerinnen haben wir gar nicht weiter angesehen, wir beabsichtigen ja doch, in jedem Fall Lehrer anzustellen."

Man hatte also vor, die weibliche Lehrkraft einfach auszuschalten, und ihr keine Gelegenheit zum Konkurrieren zu geben. „Frauen ausgeschlossen!" Eine Maxime, die, wenn geheim durchgeführt, nur umso schwerwiegendere Folgen hat, da dann nicht einmal ein sich wehren möglich ist. — Auch für dieses „sich wehren" brauchen wir die Schulpflegerin. R.

Notiz

Auch die Frauenzentrale Basel

vermittelt Ferienwohnungen an Seen und im Gebirge. Auskunft Mittwoch, 10—11 Uhr, oberer Heuberg 6; Donnerstag 18—19 Uhr, Utengasse 22. Seit Jahren bewährte und auch neue Adressen.

Von Kursen und Tagungen

Was kommt:

Schweiz. Arbeitslehrerinnenverein.

6. Juni, im Hotel „Bahnhof", Brugg Delegiertenversammlung. Jahresbericht und -Rechnung. Verschiedene Berichterstattungen. Beginn 10 Uhr.

Internationale Montessori-Vereinigung

6. Internationaler Montessori-Kongreß.
1.—10. August 1937
in Kopenhagen (Dänemark).

Das vorläufige Programm umfaßt:

1. Verschiedene Vorträge über den Frieden von bedeutenden Referenten.
2. Vier Vorträge von Frau Dr. Maria Montessori.
3. Studiengruppen:
   A. Einführung in die Montessorimethode.
   B. Der weitere Aufbau der Methode.
   C. Die neuesten Forschungen.

Interessenten wollen sich an das Sekretariat der Vereinigung wenden 22 Quinten Massysstraat, Amsterdam, Zuid.

Was war:

Bund Thurg. Frauenvereine.

Im heimeligen Rathaussaal in Steckborn fanden sich zirka 140 Thurgauerfrauen, Vertreterinnen von angeschlossenen Frauenvereinen und Einzelmitglieder, zur Frühjahrstagung zusammen. Unter der gewandten Leitung der Präsidentin Isa Stähelin, Obersommeri, wurde ein interessantes Programm abgewickelt. Die Geschäfte: Protokoll, Jahresbericht und Rechnungsabnahme wurden nur kurz behandelt, um für die Vorträge genügend Zeit zu schaffen. Zuerst bot Frl. Helene Stucki aus Bern in ansprechendem „Bärndütsch" einen wohlabgewogenen Vortrag über das aktuelle Thema: „Sinn der Arbeit, Sinn der Freizeit". Sinn der Arbeit ist Sinn des Lebens: Entwicklung aller Kräfte im Menschen bis zum Maximum dessen, was er leisten kann. Unsere besondere Frauenaufgabe ist es, der Jugend die Arbeit lieb zu machen. Dort wo Arbeit ihren Sinn verloren hat, sollen wir ihr durch äußere Umstände wieder Sinn geben. Dort wo Arbeit fehlt, müssen wir alles tun, sie wieder zu schaffen. Wenn es durch die Arbeit nicht möglich ist, den Sinn des Lebens zu erfassen und zu erfüllen, dann soll es durch die Freizeit geschehen. Arbeit und Freizeit sind Wege zum gleichen Ziel.

Darauf bot in urchigem Thurgauerdialekt Herr Baumann, Vorsteher des Kantonalen Arbeitsamtes Frauenfeld, einen sehr willkommenen Ueberblick über „Die Arbeitslosigkeit im Thurgau und die staatlichen und privaten Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung". Ueber die Arbeitslosenunterstützung bestehen im Publikum teilweise ganz unrichtige Vorstellungen. In Tat und Wahrheit ist sie für den einzelnen Arbeitslosen verhältnismäßig gering, wird sie doch nur für sechs Tage pro Woche ausbezahlt und das im Höchstfalle 90 Tage lang im Jahr. Aus ihr soll der Arbeitslose — oder vielmehr seine Ehefrau — alles bestreiten. Die Not unter den Arbeitslosen ist groß und viele zerrütteten Verhältnisse haben darin ihre Ursache. Deshalb werden die „Krisenhilfe" und die „Winterhilfe" allseits sehr begrüßt. Durch die letztere war es möglich, jedem einzelnen Arbeitslosen gerade in der kältesten Jahreszeit eine hochwillkommene zusätzliche Hilfe zu gewähren, die je nach der Zahl der Familienglieder 20 Fr. bis 60 Fr. betrug. Der Referent drückte der Präsidentin den wärmsten Dank für die tatkräftige und umsichtige Mitarbeit des Bundes bei der letzten Winterhilfsaktion aus.

Darauf gab Frau Dr. Labhart, Romanshorn, einen gedrängten Ueberblick über den heutigen Stand des „Fürsorge-Vereins für Kinder und Jugendliche des Bezirkes Arbon". Voraussichtlich werden Ende dieses Monats die Mütterberatungsstellen von Romanshorn, Arbon und Horn eröffnet.

Ein „Gemeinschaftlicher Kaffee" in der Gemeindestube Steckborn bildete den Abschluß der anregenden Frauentagung. Dr. Sch.-F.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 31. Mai, 17 Uhr: Franz W. Beidler liest aus dem Manuskript seiner (demnächst erscheinenden) Biographie von „Cosima Wagner".

Zürich: Schweiz. Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich: Monatsversammlung, 2. Juni, 20 Uhr, Lyceumklub, Rämistr. 26. Vortrag von Frl. Dr. rer. pol. A. Schwarz, Basel: „Die heutige Wirtschaftslage".

Bern: Sektion Bern der Int. Frauenliga für Frieden und Freiheit: Mitgliederversammlung: Freitag, 4. Juni, 20 Uhr, im Geographiezimmer des Progymnasiums. Internationale Versöhnungsarbeit der Liga. Frau Clara Ragaz: Eindrücke von Brügge (mit Lichtbildern): Prof. Dr. Gertrud Woker. Gäste willkommen.

Bern: Schweiz. Damen-Automobilklub, Sektion Bern, 4. Juni 1937: Spielabend im Klublokal Hotel Schweizerhof.

Aarau: Generalversammlung des schweizerischen Vereins der Gewerbe- und Hauswirtschaftslehrerinnen, 6. Juni 9.30 Uhr, im „Aarauerhof" (Bahnhofplatz). Nach den üblichen Traktanden:

ab 12 Uhr: Causerie de Melle Girardt: „Des Tissus Musulmans".

14 Uhr: Abfahrt mit Postauto auf den Herzberg. Referat von Frau Dr. Anna Siemsen: „Der Haushaltungsunterricht in der Gesamterziehung". Führung von Herrn Dr. Fritz Wartenweiler durch das Volksbildungsheim Herzberg.

Radiovorträge: 1. Juni, 16.30 Uhr: Dr. med. Tramer: „Das epileptische Kind, seine Krankheit und seine Erziehung".
2. Juni, 16.30 Uhr: Fr. E. Moor-Wettenbach: Der Gerichtssaal spricht zu uns.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet

Mini Tochter hät s'Stimmrecht übercho

Frau Stürli und Frau Stöffeli treffen sich und es entsteht folgendes Gespräch:

Frau Stürli: Ja grüezi, Frau Stöffeli, Sie gsehnd aber glänzend us, 's isch ene gwüß öppis grate, daß Sie eso strahled.

Frau Stöffeli: Ja, i mueß säge, ich han e zfrideni Zyt. Zwänzig Jahr han i uf es Ziel hi gschaffet und jetzt tunkis mi, i heb öppis dervo erreicht.

Frau Stürli: So, so? ganz gwundrig mached Sie eim. Dörf me frage? Was isch au da gange?

Frau Stöffeli: He ja, Sie wüsset doch, ich ha mich immer igesetzt, scho i junge Jahre, daß e mal eufi Töchter wenigstens selled chönne glich wie d'Manne stimme und wähle und jetz isch mi einzigi Tochter chum zwänzigi und hät tatsächli 's Stimmrecht übercho!

Frau Stürli: da cha mer würkli gratuliere! Wie isch es dä schließli und entli so cho?

Frau Stöffeli: 's isch mer fascht selber wie en Ueberraschig cho. Und e Verfassigsänderig häts au gar nüd brucht! Sie hät halt... en Engländer ghüratet! —

Wenn Sie Ovomaltine als Schlummertrunk verwenden, dann nehmen Sie etwas mehr Ovomaltine als sonst, 3-4 Teelöffel auf die Tasse Milch. Der Einfluss auf Ihren Schlaf und auf Ihr Allgemeinbefinden am nächsten Tag ist dann besonders gut.
Fr. 2.- u. 3.60 Dr. A. Wander A.-G., Bern P 10 X

Ferien-Wohnungen

Emmetten-Stalden ob Beckenried 800 m ü. M.
Abgeschlossene Ferienwohnung, 4-5 Zimmer, 5-6 Betten, schöne, helle Küche. Terrasse in erhöhter, sonniger, ruhiger Lage. Sich melden bei Frau Bertha Würsch.

Original Schwabenland
heißt: Qualität, prompt und preiswert. Küchen-Artikel und Maschinen in bewährter, starker Ausführung bei
SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
St. Peterstr. 17 HOTEL-KÜCHEN- & KONDITOREIBEDARFS

Steinfels

P 310 Z

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorteilhaftesten
Ersatz für eingesottene Tafelbutter
P 243 Z
Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Verehrte Hausfrau!

Wenn Sie bemerken, daß die Suppe zu fade ist . . .

dann seien Sie unbesorgt. Nehmen Sie Maggi's Würzefläschchen, die kleine und doch so große Helferin zur Hand.

Ein kleines Güßchen beigefügt . .

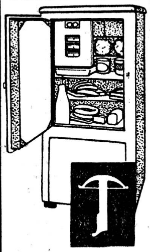
und die Suppe hat den gewünschten, kräftigen Wohlgeschmack.

Wie freuen sich dann Ihre Lieben an der herrlich schmeckenden Suppe.

Darum vergessen Sie nie

MAGGIs WÜRZE

FRIGOMATIC



der
Kühlschrank
für das
Schweizer-Heim
von der
Autofrigor A.G.
Zürich
Ausstellung: Pelikanstr. 3

Dem Heiri seine Frau versteht's mit wenig Geld auszukommen! Die lässt alle Kleider und Mäntel regelmässig von Terlinden chemisch reinigen oder umfärben. So sind sie immer recht gekleidet und brauchen nicht viel Geld.

TERLINDEN
Küsnacht-Zürich
Die grösste Färberei u. Chem. Reinigungs-Anstalt d. Schweiz

Suisse française
Huémoz près Chesières
(1050 m)
Situation splendide. Climat excellent. Mlle. Fügli reçoit des jeunes filles pour séjour prolongé ou vacances. Etude de français. Meilleurs soins. Références. (P5953L

WOHIN?
mit allen Kleidern und Strümpfen?
Die Hausweberei Saanen
(gemeinnütziges Unternehmen, Berneroberland), verwebt Ihnen diese zu hübschen Milieux (bis 290 cm breit), Läufern, Vorlagen, Diwandecken, Wandbehängen, Sitzkissen. Bitte verlangen Sie Prospekte.
Wir empfehlen uns auch für Teppiche aus neuem Material, Diwandecken in Wolle und Baumwolle, Möbelstoffe, Tischwäsche, Schurzstoffe und Papeteriesachen

Druck-Arbeiten
besorgt vorteilhaft
und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur
Technikumstraße 83

DAS HAUS FÜR FEINE TRICOTAGEN
GK Gautschy-Kuhn ag
BASEL
Bäumleingasse 10
ZURICH
Bahnhofstraße 46
Eing. Augustinergasse
empfiehlt seine
SOMMER- UND FERIENKLEIDER
in leichter Wolle, Kunstseide und Leinen
BAD- UND STRANDKLEIDUNG
Maßanfertigung
P 4208 Q

Verkaufsmagazine in:

Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Ebnat-Kappel, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Zofingen

Brotaufschlag

Von Bern kommt die Kunde, daß dem Verlangen der Müller nachgegeben und ein um Fr. 3.— erhöhter Halbweißmehl- bzw. um Fr. 4.— erhöhter Weißmehlpreis bewilligt werden mußte. Wir sind zur Stunde nicht in der Lage, nachzuprüfen, ob ein solcher Aufschlag, der sich in einer Preiserhöhung von 3 Rp. für Halbweiß- und Weißbrot auswirken wird, trotz der Weltmarktpreissenkung des letzten Monats für Weizen wirklich in der genannten Höhe unumgänglich war. Immerhin darf man mit Genugtuung davon Kenntnis nehmen, daß wenigstens diesmal

das Vollbrot vom Preisaufschlag verschont

geblieben ist. Damit ist die Preisdifferenz zwischen Vollbrot und Halbweißbrot, die im Januar 10 Rp. betragen hatte und dann auf 5 Rp. zusammengepreßt wurde, wieder auf 8 Rp. erweitert. Die schwächsten Einkommensschichten werden ihr Brot zum gleichen Preis wie heute kaufen können, und dazu noch das gesündere Brot! Die „Erziehung durch den Franken", die nach dem hoffnungsvollen Anlauf des Januars von dem schwankend gewordenen „Erzieher" unglücklicherweise vorzeitig abgebremst worden ist, mag wieder in Aktion treten!

Was in den paar Monaten seit dem Februaraufschlag an der Sache der Volksgesundheit gesündigt worden ist, das zeigen nachfolgende trockene Zahlen:

Durchschnittlicher Vollmehlabsatz:

Januar	**durchschnittlich 68%**	
Februar	**1. Hälfte** 51,42%	**2. Hälfte** 36,56%
März	**1. Hälfte** 33,04%	**2. Hälfte** 25,14%
April	**1. Hälfte** 24,08%	**2. Hälfte** 16,87%

Einen ganzen Monat lang (Januar) hielt sich der Absatz des Vollbrotes auf der von niemand erwarteten Höhe von 60—70 Prozent des Gesamtverbrauches. Dann brach er plötzlich zusammen. Einen ganzen Monat lang hatten nur ganz wenige Familien den „Verleider" am Vollbrot. Und dann sollen plötzlich alle miteinander gefunden haben, das Vollbrot sei nicht gut oder nicht bekömmlich? Nein, so war es nicht, sondern die **Ausebnung der Preisdifferenz** zwischen den Brotsorten, das Gegenteil der so erfolgreichen „Erziehung durch den Franken" hat den Rückschlag zum allergrößten Teil verschuldet. Die Geschmacksnerven und die Mägen reagierten sauer, seitdem die Ersparnis nur noch die Hälfte der früheren betrug! Daß auch gewollte oder ungewollte Qualitätsverschlechterung, vor allem aber die wüste Propaganda gewisser Kreise gegen das Vollbrot mitbeteiligt sind, ist sicher. Aber niemals hätten sie obgesiegt ohne die Tatsache, daß man gleichzeitig dem Konsumenten rücksichtslos den Vollbrotkorb hochgezogen hat.

Der Bundesrat rechnet nun mit einem gewissen Anstieg des Vollbrotkonsums. Die Preise für Halbweiß- und Weißmehl sind offenbar so kalkuliert, daß der Müller dann trotzdem auf seine Rechnung kommt. Wie eindrucksvoll aber wäre eine Geste des Bundesrates gewesen, durch die der Vollbrotpreis nicht nur gleich gelassen, sondern

um 2 Rappen gesenkt

worden wäre! Dadurch hätten wir die ursprüngliche Differenz von 10 Rp. zum Halbweißbrot wieder und damit auch die Sicherheit, daß der Konsum von Vollbrot wieder auf rund 50—60 Prozent des Gesamtbedarfes zurückkehren wird. Bei einer Verbrauchsquote von 50 : 50 würde sich wahrscheinlich, angesichts der rentablen Weißmehlpreise, überhaupt kein nennenswerter Ausfall ergeben.

Wie tiefgehend wäre die Wirkung auf das ganze Volk, heute, mitten in der Teuerungswelle! Wie hoch der Wert der sozialen Beruhigung, die von dieser versöhnenden Tat ausginge, gerade weil es sich um das **Brot** handelt! Wie groß das Verdienst um einen auf weite Sicht nicht genug zu schätzenden Fortschritt in unserer Volksernährung! Warum rafft man sich an oberster Stelle nicht zu solchen **ganzen** Maßnahmen auf, nicht ein mal dort, wo es um eine **Generationensache** geht? Es fehlt offenbar der Mut, „in Generationen zu denken", den wir uns beschämenderweise heute von den antidemokratischen Staaten vormachen lassen müssen.

Wer vertritt das Volk bei solchen Gelegenheiten? Da sind die Interessenverbände und vielleicht noch irgendein durchsichtiger sogenannter Konsumentenvertreter.

Fade und fahle Zeit der engstirnigen Bewirtschafterideen, wo jeder klare Grundsatz und jede höhere Idee durch schwächliches und dazu noch falsch berechnetes Feilschen verschandelt wird!

Mit dem Löffel in der Hand . . .

Die modernen Methoden des Kleinhandels, namentlich das Markenartikelsystem, bringen es mit sich, daß ein Großteil des Bedarfs gedeckt wird ohne eigentliche Untersuchung der Qualität und namentlich ohne stetige Prüfung der Möglichkeiten, die der Markt bietet. Man gewöhnt sich an die Marke „Ideal" und kommt von der Marke „Ideal" nicht los, und wenn dasselbe Produkt in derselben Qualität ungleich billiger zu kaufen wäre. Man kauft eben **seine** Marke „Ideal".

Es geht übrigens nicht nur den Hausfrauen so, sondern auch der Kleinhändler gewöhnt sich daran, gewisse Artikel und Marken zu führen, er stellt diese in den Vordergrund, aber es kommt ihm in der Regel nicht in den Sinn, solche auf Qualität zu prüfen, und nur wenige werden Vergleiche anstellen zwischen den unter Markennamen verkauften Artikeln, weil meistens sie die Wahl und die Qual dem Käufer überlassen.

Mit dieser modernen Entwicklung ist die genaue Warenkenntnis im Haushalt und vielfach im Kleinhandel abhanden gekommen. An ihre Stelle sind konventionelle Stichworte getreten. **Damit ist aber auch der Produzent zum „Tägschtmeischter" geworden, und diese Vormachtstellung über den Kleinhändler und den Konsumenten übt er souverän aus, namentlich was die Preisgestaltung anbelangt.**

Man hätte meinen sollen, daß die Konsumgenossenschaften, als Vertreter der Konsumentenschaft, diese Meinungsmonopole nicht hätten aufkommen lassen, aber die **geistige** Führung der schweizerischen Konsumgenossenschaften hat eben vollständig versagt. Das Genossenschaftsideal ist — übrigens auch offiziell durch entsprechende Statutenänderungen — aufgegeben worden und die Konsumgenossenschaften werden heute meistens von einem Geist der überbürokratisierten Verwaltung, teilweise mit ausgesprochen hochkapitalistischem Einschlag, geleitet, harmonieren daher vollständig mit der neuen Entwicklung und dem künstlichen „Preisaufbau" der Markenartikel.

Es muß allerdings gesagt werden, daß die Konsumgenossenschaften seinerzeit Anstrengungen machten, gegen die Gewalt der monopolartigen Markenartikelproduktion aufzukommen, aber vergeblich. Sie haben seither die dornige Funktion des Konsumentenvertreters, dessen eigentliche Aufgabe es ist, sich beschimpfen, beleidigen und bekämpfen zu lassen, aufgegeben.

Es ist ja glücklicherweise in der Schweiz so, daß eine Mission, die ihre Berechtigung hat, wenn sie von einem aufgegeben wird, sofern sie naturnotwendig ist, früher oder später wieder von einem anderen Ausüber aufgenommen wird.

Voraussetzung für den Bestand von Verteilern, die das Konsumenteninteresse wahren, ist eine weitgehende wirtschaftliche Aufklärung. In dieser Beziehung bilden wir uns ein, daß wir durch die „Zeitung in der Zeitung", das heißt durch die Freitag-Inserate einen dauernden Wert geschaffen haben, indem die Konsumenten auf Jahre hinaus in der Lage sein werden, Verteiler, die ihre Interessen wahren, zu schützen und zu stärken, um sich so einen Schutz gegen Ueberforderungen zu schaffen.

Wie das politische Schicksal beim Wähler mit seinem Stimmzettel liegt, so liegt das Schicksal der Konsumenten bei ihrer Waffe, dem Einkaufsportemonnaie, das, richtig verwaltet, Meister ist und sein wird auf dem ganzen Markt.

Mit dem Löffel in der Hand, verehrte Frau des Hauses,

gilt es, die Selbstverteidigung aufzunehmen. Der Einkäufer, der im Jahr für 60 Millionen Franken Lebensmittel einkauft, ist daher auch auf seinen Gaumen, seine Zunge und seine Nase angewiesen wie die Hausfrau. Die „Warenkenntnisse" sind nicht so kompliziert, aber

mit dem Löffel in der Hand

sollte die Hausfrau zum Beispiel die verschiedenen Markenfette „degustieren", sie erhitzen, daran riechen und Speisen mit verschiedenen Fetten nebeneinander von der Familie probieren lassen, und dann findet sie heraus, was preiswert und was **Qualität** ist. Da entscheidet nicht mehr die schöne, weiße, übrigens paraffinartig wenig ansprechende Farbe des Kokosfettes, nicht mehr dessen großes, künstlich erzeugtes Volumen, sondern die Zunge, der Gaumen, der Magen, da kommen die natürlich guten Eigenschaften über die Künste der Chemie und Technik hinweg klar hervor. Das gleiche gilt für Oel, Kaffee, Teigwaren, Schokolade, Kakao, Konserven etc.

> **Wo Sie auch kaufen,**
> im Migros-Laden, beim Spezierer oder in der Genossenschaft,
> **prüfen Sie mit dem Löffel in der Hand**
> die gekaufte Ware auf die Qualität. Vergleichen Sie auch im selben Laden Qualitäten und Preise.

Es ist ganz interessant, den eigenen Familiengliedern — ohne Lieferanten und Preise zu nennen — solche Proben vorzusetzen und jedes sein Urteil abgeben zu lassen. Das ist übrigens ein Wettbewerb, bei dem die Mitwirkenden alle zusammen jährlich 100 Fr. oder sogar ein paar hundert Franken gewinnen können, denn sie werden entdecken, daß oft die **teurere** Qualität nicht mehr oder gelegentlich sogar weniger wert ist als die **billigere!** So stellt zum Beispiel der amtliche Bericht der Preisbildungskommission fest, daß die Paketware **Hörnli wie seinerzeit zu 60 Rp. das Kilo** genau die gleiche Qualität darstelle wie die offen verkauften Hörnli, die zu **40 Rp.** verkauft wurden.

Dabei haben aber nach Feststellungen der gleichen Kommission die meisten Spezierer unvergleichlich mehr von den teureren Paketwaren verkauft als von den offenen „Aktions-Hörnli". So wenig trauten seine Kunden dem eigenen Urteil.

Mit dem Löffel in der Hand

muß die Hausfrau losziehen, um sich ein selbständiges Urteil zu bilden und ihr Haushaltungsgeld währschaft zu verteidigen.

Das Gute dabei ist, daß man seinen Gaumen und seine Zunge übt und seine Nase trainiert. Das gibt Freude am Essen — erhöht auch die Lebensfreude. Es braucht nicht immer sehr viel Geld, um gut zu kochen und es ist eine schöne Seite der Frau, wenn sie es versteht, die Essenszeit, wo die Familie beisammen ist, zu einer angenehmen und sogar interessanten Angelegenheit zu gestalten. Nicht vergebens heißt es:

„Die Liebe geht durch den Magen!"

Der Mann hat übrigens nicht nur Freude und Stolz, daß seine Frau gut kocht, sondern im geheimen hat er dieselben Gefühle von Stolz und Freude darüber, daß sie intelligent eingekauft und sich nicht über die sogenannten Ohren hauen läßt.

> **Vorabwertungspreis!**
> **Cocosfett** „Ceylona" per ½ kg **67½** Rp.
> (370 g-Tafel 50 Rp.)

Kaufen Sie **Original**
- **Süßfett** per ½ kg **98⅔** Rp. (10% eingesottene Butter) (380 g-Tafel 75 Rp.)
- **„Santa Sabina"** ½ kg Fr. **1.25** (20% eingesottene Butter) (400 g-Tafel Fr. 1.—)

das Fett mit dem höchsten Buttergehalt!

Kochfett „Migros" per ½ kg 91½ Rp.
(410 g-Tafel 75 Rp.)

☛ Horchen Sie nicht auf nachgeplapperte Versicherungen und Nachahmungen. Nehmen Sie den Löffel, stechen Sie in das Fett hinein und lassen Sie Zunge und Gaumen mitreden!

KAFFEE: Unsere Edelsorten für Schwarz- und Milchkaffee zu Migrospreisen

„Exquisito" per ¼ kg **96⅕** Rp.
(260 g-Paket Fr. 1.—)

„Columban" per ¼ kg **75¾** Rp.
(330 g-Paket Fr. 1.—)

KAFFEE „ZAUN" koffeinfrei per ¼ kg **90,9**
(275 g Fr. 1.—)

Schokoladen:

Jowa-Milch per 100 g **27¾** Rp.
(90 g-Tafel 25 Rp.)

Jowanuß (Milch mit ganzer Nuß), **Edelbitter, Hadlaub** (Milch m. gem. Nuß) **Jomanda** (Mandelmilch), **Jowa-Mandeln** (Milch m. ganzen Mandeln), **Jowa-Noisettes** (Haselnuß-Vollmilch), **Mokka-Milch, Rahm-Schokolade** (75 g-Tafel 25 Rp.) — per 100 g **33⅓** Rp.

Schokolade-Täfelchen, diverse Sorten, Schachtel à 12 Täfelchen **50** Rp.

Jowa-Branches (Stengeli), gefüllt, 3 Stück		**25** Rp.
Milch-Croquetten (Taler)	Rolle à 80 g	
Dreifrucht	Schachtel à 77–83 g	
Gianduia-Nougat	Tafel à 72–78 g	
Trüffel-Schokolade	Stengel à 55–60 g	
Noisette en bloc	Tafel à 64–72 g	

Unser feiner, unvergorener
Traubensaft weiß ¹/₁ Flasche **75** Rp.
(Depot 25 Rp. extra)
rot ¹/₁ Flasche **90** Rp.

Süßmost reiner Apfelsaft, ¹/₁ Flasche **35** Rp.
(Depot 25 Rp. extra)